

Leben in Nischen – Begrüßung und Abschied

Gleich auf dem Umschlag dieser Brückenschlag-Ausgabe lädt Günter Neupel in die zauberhaften Räume seiner Bilder ein. Und wir laden Sie/Euch nun herzlich ein, lesend eine Vielzahl von Nischen, von besonderen Lebensräumen zu besuchen.

Am Anfang unserer Arbeit am Brückenschlag Band 30 schrieb uns Sibylle Prins einige Gedanken zum Leben in Nischen:

»Was mich beim Thema ›Inklusion‹ hauptsächlich beschäftigt: ist diese ›Mitte der Gesellschaft‹, in die wir angeblich oder anscheinend alle hineindrängen wollen oder sollen, wirklich für alle so attraktiv? Ich habe da Zweifel. Ich selbst war ja mal mehr oder weniger ›voll integriert‹, hätte es zumindest sein können. Aber es behagte mir gar nicht. Ich war und blieb ein Exot. Zudem hatte ich das Gefühl, man dürfe in dieser Umgebung keine Schwächen haben oder zeigen, weder auf dem Gebiet von Kompetenz und Leistung, noch bezüglich des Verhaltens, auch nicht in anderen Bereichen, etwa Gesundheit und Selbstständigkeit. Ich habe manchmal das Gefühl, dass der Normdruck in unserer Gesellschaft in den letzten zwanzig Jahren, trotz (oder wegen?) zunehmender Individualisierung enorm angestiegen ist. Menschen, die aus irgendeinem Grund nicht ›stromlinienförmig‹ sind, werden schnell belächelt, verachtet oder nicht ernst genommen. Manchmal schimpfe ich auf die sozialpsychiatrischen Gettos und Subkulturen, die sich zu sehr abschotten, und zwar kuschelige, aber doch sehr ausgegrenzte Nischen bilden. Andererseits möchte ich auch nicht erleben, dass Psychiatrie-Erfahrene, die sich darin geborgen fühlen, nun plötzlich und umstandslos ins eiskalte Wasser einer unbarmherzigen und sehr fordernden ›Mitte der Gesellschaft‹ geworfen werden. Ich selbst habe inzwischen einen Platz am Rande der Gesellschaft. Allerdings, wie ich finde, einen recht privilegierten Platz, der mir sehr viele schöne Möglichkeiten und soziale Kontakte bietet. Deshalb fällt es mir auch leicht zu sagen, dass es mir da besser geht als bei ›voller Integration‹.

Was ich mir indessen wünsche und was Inklusion wohl auch eigentlich heißt, ist eine Welt, in der Nischen selbstverständlich sind. Zum Beispiel könnte es im Arbeitsleben mehr Raum geben für Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Oder dass es auch anderswo mehr Geduld, Toleranz und Wertschätzung für ‚Abweichler‘ gäbe. Wo man über diese sogenannten Abweichungen auch mehr und sie sogar zu schätzen wüsste. Ein Bekannter von mir hat das mal sehr schön formuliert: er sagte: ‚Was wir brauchen, ist eine qualifizierte Normalität.‘

Von der Frage nach Inklusion zur Notwendigkeit von Nischen. Oder: Was ist für psychiatrie- erfahrene Menschen eigentlich konkret Zugehörigkeit? Kann Zugehörigkeit gefordert und hergestellt werden? Oder sind lebensnotwendige Nischen dann sofort bedroht? Damit sind wir mitten im Thema.

Auf den folgenden Seiten gibt es eine Vielfalt von Berichten aus ganz unterschiedlichen Nischen: der präzise strukturierte und wiederkehrende Tagesablauf als Nische für das Leben mit einer Depression; die psychische Erkrankung selbst als Nische in einer aussichtslos erscheinenden Lebenssituation; die sorgfältige Gestaltung des eigenen Zimmers zum Rückzugsort, der Schutz bietet vor Reizüberflutung und dem überfordernden Verhalten der anderen »da draußen«.

Einige psychisch erkrankte Menschen erfahren die psychiatrische Klinik als Nische, die vorübergehend Schutz bietet. Eine besondere Atmosphäre und die Aufgaben in einem Arbeitsprojekt können zur sinnstiftenden Nische werden. Nicht wenige Menschen berichten, dass psychische Krisen und Erkrankungen ihnen einen Zugang zu künstlerischer und literarischer Arbeit eröffneten. Sie machen deutlich, dass die Arbeit an Bildern und Texten, die Beteiligung an Ausstellungen, Schreibwerkstätten, die Mitarbeit an Zeitschriften u. a. m. zur Nische werden konnten, in der es sich leben lässt, in der Struktur, Zugehörigkeit und Sinn zu finden sind. Diese Nischenerfahrung war der Ausgangspunkt für unsere Arbeit an Band 30. Wir waren erstaunt darüber, dass die Einsendungen, in denen es um »Krankheit«, um »Leben mit der Erkrankung« als Nische ging, dann einen so großen Raum einnahmen.

Offenbar entspricht aber genau das den Erfahrungen vieler Menschen.

Das führt zu der Aussage: Die einen suchen, erzwungen durch Behin-

derung und Erkrankung, also unfreiwillig ein Leben in einer Nische. Andere kommen zwar auch durch Krise und Erkrankung, aber verstärkt durch besondere Begabungen und Lebensumstände, eher freiwillig auf die Wahl einer Nische in Form einer ungewöhnlich gestalteten Wohnung, einer ausgefallenen Tätigkeit, einer stützenden Gruppe ...

Für viele Menschen im Umfeld der »Offenen Hilfen«, zum Beispiel in Neumünster, sind dialogische Arbeit, Mitwirkung in Seminaren, Selbsthilfeengagement, Arbeit als EX-IN-Begleiter u. a. m. zu lebenswichtigen Nischen geworden, in denen neue soziale Rollen, Wirksamkeit und Bedeutung für andere erfahren werden können.

Viele Menschen brauchen Nischen, in denen sie ungestört anders, besonders, ungewöhnlich, unter Umständen auch anstrengend sein können. Wir befassen uns in diesem Brückenschlag aber nicht nur mit den Nischenthemen einer Minderheit.

Unser Eindruck ist, dass die Suche nach Nischen, bzw. die Notwendigkeit von besonderen Lebensräumen, für immer mehr Menschen wichtig wird. Die scheinbar grenzenlosen Forderungen nach Flexibilität, Mobilität, schneller Kommunikation, der Druck im Arbeitsleben, die komplexen technischen und bürokratischen Zusammenhänge, von denen wir umstellt sind – das alles macht Rückzugsräume im Alltag seltener. Sie müssen speziell erschaffen werden. Der subjektive Sinn, das »Zu-Hause-Sein-im-Leben« entsteht nicht mehr wie nebenbei. Im Sog der Ökonomisierung aller Lebensfelder gerät es in Bedrängnis. Immer mehr Nischen müssen erfunden werden, um dieses »Zu-Haus-Sein« am Leben zu erhalten.

Mir scheint: Je rasender die technische, ökonomische, mediale und soziale Welt, je rasender die »Umgebung« wird, desto lebensnotwendiger werden Nischen. Und – gilt nicht grundsätzlich: Nur durch ihre »Umgebung« werden Nischen zu Nischen?

Im sozialen Leben sind Nischen besondere Lebensräume, behütete Räume, Orte, an denen die Zeit ein wenig aufgehalten wird, an denen, Gestalten, Schreiben, Malen u.a.m. möglich werden. Auch das Erzählen und Zuhören braucht Nischen.

Als eine solche Nische entstand der »Brückenschlag« vor nun 30 Jahren. Wie war die Umgebung? In der jungen sozialpsychiatrischen

Reformbewegung gab es ein Interesse an den Lebensgeschichten und Erfahrungen psychisch erkrankter Menschen.

In den psychiatrischen Kliniken herrschte allerdings fast uneingeschränkt das Dogma: »Sprich mit den Kranken nicht über den Inhalt ihres Wahns. Denn es macht sie nur kränker.« Die Erfahrungen, Erzählungen, Begabungen der »Insassen« der »Landeskrankenhäuser« waren nicht gefragt. Es sei denn – außerordentliche künstlerische Begabungen traten hervor, deren Schaffen in repräsentative Ausstellungen umgemünzt werden konnte. Die von Klaus Pramann im »Landeskrankenhaus Schleswig« herausgegebene Zeitung mit Lebensgeschichten von PatientInnen erregte Aufsehen und provozierte Proteste. Die Kunstaktionen mit »Langzeitpatienten« in Triest im Zuge der Öffnung der dortigen »Anstalt« zog international Kreise. Leo Navratils Arbeit, die Förderung der künstlerischen und literarischen Begabungen chronisch psychisch erkrankter Menschen, wurde durch erste Publikationen bekannt und war etwas ganz Besonderes. Texte von psychisch erkrankten Menschen – wie z.B. Daniel Paul Schrebers »Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken« – waren eine Seltenheit.

Heute gibt es Ateliers, Galerien, Künstlergruppen, Kunstpreise, Ausstellungen, Kataloge, Kalender – zur Förderung und zur Präsentation der Kunstwerke psychiatrie-erfahrener Menschen. Die Veröffentlichung dieser Arbeiten steht nicht mehr unter einem bestimmten Begriff wie »Art brut« oder »Zustandsgebundene Kunst«. Der Umgang mit dieser Kunst ist »normal«. Es gibt kaum noch eine Fachzeitschrift ohne Texte und Bilder psychiatrie-erfahrener Menschen. Texte von »Erfahrenen« finden sich in den Fachbüchern vieler Verlage. Psychiatrie-Erfahrene sind Referent/inn/en bei Fachtagungen und in Fortbildungen. Sie sind mitwirkend bis federführend in vielen Dialogseminaren, an Forschungsprojekten Beteiligte, EX-IN-Fortgebildete, Genesungsbegleiter u.v.m.

Zwischen der »Umgebung« von 1985 und der von 2014 liegen 30 Jahre, u.a. auch 30 Jahre Arbeit an der Nische »Brückenschlag«. Damals war die Idee der Zeitschrift vollkommen neu. Einige haben sogar gesagt »revolutionär«. In der »Brückenschlag-Nische« hat sich – fast ein wenig märchenhaft – vielstimmiges, reichhaltiges, anregendes, schönes Leben entfaltet. Der »Brückenschlag« hat mitgewirkt an der Veränderung der

»Umgebung« von 1985 bis 2014. Vor allem hat er Kontakte gestiftet, zwischen vielen Menschen Verbindungen hergestellt. Er ist Teil eines Netzwerks geworden.

Wenn die Nische größer und größer wird, wenn die Besonderheiten der Nische sich immer mehr in die »Umgebung« hineinbewegen, dann hört die Nische auf eine zu sein. Als sich beim Gespräch über die Zukunft des »Brückenschlag« dieses Empfinden, dieses Bild einstellte, da wurde mir, wurde uns klar, dass eine Entscheidung gefordert war. Sicher und betrübt zugleich stellten wir fest: Wenn die Nische nicht mehr notwendig ist für das Besondere, das in ihr Platz fand, dann sollte man sie loslassen, freigeben und nicht mehr aus Gewohnheit besetzen.

Ein anderes kam hinzu: Der »Brückenschlag« wurde all die Jahre häufig von Hand zu Hand weitergereicht. Das ist schön für Verbreitung und Vernetzung. Aber schlecht für die Kasse. Die Verkaufszahlen stagnierten. Die Kosten stiegen. Also: Es geht finanziell nicht mehr.

Wir verabschieden uns vom »Brückenschlag«, von den Autorinnen und Autoren, von allen, die zu ihm beigetragen haben, von den Leserinnen und Lesern, von allen, die Anregungen gaben. Wir danken all denen, die – in welcher Weise auch immer – mitgewirkt haben.

Ich danke Henning Poersel (Mitbegründer), Brigitte Knop, Jürgen Blume, Hartwig Hansen, Janett Dreyer, Katharina Rüsbüldt, Mathias Viestädt und allen anderen, die im Laufe der Jahre in der Redaktion, in Herstellung, Druck, Endverarbeitung und Vertrieb zum Gelingen beigetragen haben. Danke!

Ich danke meiner Frau und meinen Kindern, die die Arbeit mitgetragen haben, wenn ich an Wochenenden für den Brückenschlag las und schrieb.

30 Jahre, 30 Bände – ich stelle mir vor: in 30 Bänden ca. 6200 Seiten. So viele Texte und Bilder und in irgendeiner Art und Weise werden sie weiterwirken. Vor allem wohl dadurch, dass sie im Leben der Autorinnen und Autoren, der Künstlerinnen und Künstler und bei vielen Leserinnen und Lesern etwas Neues in Bewegung gebracht haben ...

Alles Gute und Ahoi!
Für die Herausgeber



Fritz Bremer, Februar 2014